

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschafts- theorie

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschaftstheorie

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschaftstheorie

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschaftstheorie

Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2015 (978-3-86764-645-1)

978-3-7445-1029-5 (Print)

978-3-7445-1031-8 (ePDF)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: info@halem-verlag.de

URL: <http://www.halem-verlag.de>

Inhalt

Vorwort zum wissenschaftlichen Grundprinzip des methodischen Zweifels	7
Einleitende Betrachtung zum soziologischen Forschungsstand.....	13
1. <i>Wie ist soziale Ordnung möglich?</i> Vom Menschenwesen und ökologischen Möglichkeitsbedingungen	25
2. <i>Wie geht Theorie aufs Ganze?</i> Holismus versus Reduktionismus.....	39
3. <i>Was macht eine Gesellschaft aus?</i> Die Frage nach der Integrität von Gesellschaft	51
4. <i>Wie differenzieren?</i> Die makrosoziologische Frage nach den strukturellen Komponenten der Gesellschaft	67
5. <i>Auf welcher Basis funktioniert Gesellschaft?</i> Die mikrosoziologische Frage nach den Elementen sozialer Praxis	89
6. <i>Wie korrespondieren Geist und Materie?</i> Die Frage nach dem Verhältnis von materiellen und ideellen Momenten der Gesellschaft	103
7. <i>Wie kommt es zu maßgeblichen gesellschaftlichen Veränderungen?</i> Die Modelle Evolution versus Revolution	119
8. <i>Wie steht es um die Gesellschaft?</i> Die Frage nach der aktuellen gesellschaftlichen Situation	133
9. <i>Wohin wendet sich die Geschichte?</i> Die Frage nach den Tendenzen sozialen Wandels	149
10. <i>Wie lässt sich Gesellschaft beobachten?</i> Die Frage nach der geeigneten Methodologie	159
11. <i>Wie ist Soziologie möglich?</i> Die Frage nach den Bedingungen ihrer gesellschaftlichen Konsolidierung	169

Anhang

Lösungen	183
Kriterien guter Theorie	189

Vorwort zum wissenschaftlichen Grundprinzip des methodischen Zweifels

Unausweichlicher Ausgangspunkt ernsthafter Gesellschaftstheorie bleibt ein unbändiges, hartnäckiges und gleichwohl unvoreingenommenes Interesse. Es ist das Interesse daran, die vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse möglichst exakt zu bestimmen, mögliche Zukunftsszenarien auszuloten und etwaige Ansprüche im Namen von Moral und Vernunft abzuklären.

Die Lebensumstände der Menschen werden von etlichen Faktoren geprägt, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben: Landschaft und Klima, Körperbau und Gesundheitszustand, Bildung und Mentalität, ökonomische Ressourcen und politische Werte, institutionelle Anbindungen und kulturelle Hintergründe. Zwischen Schicksal und Passion winden die Lebensläufe sich durch das Gitterbett der sozialen Beziehungen, ohne groß nach übergreifenden Zusammenhängen zu fragen und die schlichten Klischees der sozialen Welt in Zweifel zu ziehen, welche der Chor der Redseligen ihnen Mantras gleich daher betet.

Wenn jedoch Gruppenwahn, Konsumrausch oder moralische Einschüchterung allzu arg geraten, wenn Ströme von Blut durch die Gassen rinnen und die Phrasen der Repräsentanten nahezu ausgereizt wirken, dann lässt das gesellschaftliche Geschehen in besonderen historischen Momenten hin und wieder jemanden im Auge des Sturms zur Besinnung kommen. Das allgemeine Chaos offenbart sich dann als eines mit System. Es stellt sich somit die Frage nach den gesellschaftlichen Verhältnissen im Ganzen.

Zeiten, in denen sämtliche überkommenen Ideologien, Weltbilder und Gewissheiten erschüttert worden waren, bargen immer auch biographisch verankerte Impulse zur Klärung der wesentlichen Fragen. Ansonsten liegt die gesellschaftliche Deutungsmacht hingegen bei Geistesgröße XXM, sodass wohlfeile Thesen in nebulösem, moralisch aufgeladenem Geschwafel wie in Aspid eingelegt werden. Große Krisen wie der Dreißigjährige Krieg, die Französische Revolution oder der Zweite Weltkrieg brachten von jeher große Geister dazu, aus einem Gefühl der existenziellen Dringlichkeit heraus begriffliche Anstrengungen zur systematischen Ergründung der Welt zu unternehmen.

Doch Gesellschaftstheorie erwächst nicht einfach aus bloßen Bemühungen um kreative Eingebungen. Entscheidend ist vielmehr, inwiefern es der Soziologie

gelingt, sich hierzu auf ihre Weise das Potenzial wissenschaftlicher Rationalität zunutze zu machen.

Die drei Säulen wissenschaftlicher Rationalität

Wissenschaft erschöpft sich bei weitem nicht in der Aufbereitung von verfügbaren Daten und gesicherten Informationen. Forschen heißt im Wesentlichen Abstrahieren, Sortieren und Widerlegen. Forschung gründet sich also auf der gelingenden Verbindung aus Weltvermessung, Modellierung und Falsifikation. Die Rationalität der neuzeitlichen Wissenschaft fußt daher auf drei Säulen, welche nicht minder auch für die Soziologie relevant sind.

Neben einem Hang zur *Quantifizierung und Formalisierung*, welcher sich vor allem in der quantitativen Sozialforschung und in ökonomieaffinen Theorietraditionen zeigt, gibt es zweitens einen Drang zur enzyklopädischen *Systematisierung des Wissens* und zur logischen Ordnung der wissenschaftlichen Grundprobleme. Da man den großen Systementwürfen der Gründerzeit (von Auguste Comte und Herbert Spencer bis hin zu Talcott Parsons) wenig Verständnis entgegenbringt, wird dieser Aspekt in der Soziologie heute hauptsächlich durch Lehrbücher und Sammelbände abgedeckt.

Wissenschaftliche Rationalität: Abstrahieren – Sortieren – Widerlegen		
Säule 1 Vermessung Quantifizierung Objektivierung Formalisierung	Säule 2 Modellierung Wissensordnung Kanonisierung Systematisierung	Säule 3 Hinterfragung Prüfung Kritik Falsifikation

Abbildung 1: Die drei Säulen wissenschaftlicher Rationalität

Der hier unternommene Versuch einer systematischen Darstellung der »ewigen« gesellschaftstheoretischen Grundfragen mag auf den ersten Blick selbst dieser etwas schwächeren zweiten Säule zugeordnet werden. Mehr noch folgen die hier präsentierten Ausführungen aber einer dritten wesentlichen Traditionslinie, die man als Säule der *wissenschaftlichen Selbstkritik* bezeichnen könnte. Erst die beharrliche Hinterfragung sämtlicher traditioneller Wissensbestände entfachte

die typische Dynamik moderner Forschung, bei der alle traditionellen Wissensbestände stets durch die neuesten Erkenntnisse überholt werden.

Als philosophischer Inbegriff dieses Prinzips der permanenten Selbstinterfraktion gilt der »Methodische Zweifel« des René Descartes. Während es sich für die Naturwissenschaften vornehmlich im Drängen auf Experimente niederschlägt, kommt es in der Mathematik im beinahe rituellen Zelebrieren von Beweisen zum Ausdruck. Wer als Novize den Beweis eines mathematischen Satzes nicht nachvollzieht mit dem Argument, man würde den Autoritäten des Fachs schon Glauben schenken, der disqualifiziert sich damit ganz automatisch.

Anempfohlene Beleglektüre

René Descartes: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, Hamburg 1992 [zuerst 1641].

Im Streben nach Gewissheit wird alles Erdenkliche in Zweifel gezogen, von sämtlichen äußerlichen Erscheinungen über die Gesinnung Gottes bis hin zur eigenen körperlichen Existenz, um vom archimedischen Punkt dieses Zweifels aus die Welt Schritt für Schritt wieder neu zu erschließen.

Der methodische Zweifel in soziologischer Anwendung

Wie lässt sich nun das Prinzip des methodischen Zweifels sinngemäß für die Soziologie adaptieren?

Zunächst wäre erstens natürlich an eine Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu denken, denn gesellschaftliche Alternativen lassen sich nur ergründen, wenn die institutionellen Gegebenheiten inklusive ihrer moralischen Zumutungen nicht als unabänderlich akzeptiert werden. Eine solche Kritik an der gesellschaftlichen Realität entspräche dann in etwa wohl dem erhobenen Zweifel an den materiellen äußeren Erscheinungen bei Descartes.

Zweitens gilt es aber überdies auch alles, was wir über die Gesellschaft zu wissen glauben anzuzweifeln, da sich hinter den vermeintlichen Selbstverständlichkeiten Ideologien und Verblendungen verbergen könnten. Dieser Schritt wäre somit vergleichbar mit dem von Descartes diskutierten Argument, alle vertrauten Ideen und Vorstellungen beruhten womöglich auf mutwilligen Täuschungen eines böswilligen Gottes.

Doch wirklich radikal wird der soziologische Zweifel erst dann, wenn man ihn auf sämtliche Selbstverständlichkeiten, ideologischen Hintergründe und institutionellen Rahmenbedingungen der real existierenden Soziologie anwendet, also gewissermaßen nur, indem das Prinzip des methodischen Zweifels soziologisch gewendet wird und sich nunmehr auf das Medium soziologischer Erkenntnisse selbst richtet. Die von Descartes provokant eingeführte Figur des Betrügergottes wäre folglich durch eine Figur der sozialwissenschaftlichen Hexenmeister und Intellektuellenpriester zu ersetzen, um dann anstelle von Gottesbeweisen den Nachweis der Fragwürdigkeit gesellschaftstheoretischer Probleme im besten, positiven Sinne des Wortes erbringen zu können.

Aus diesem Grund laden die folgenden Betrachtungen dazu ein, sich der Gesellschaftstheorie ausgehend von einer radikal skeptischen Perspektive aus anzunähern. Nichts darf hierbei ohne Prüfung einfach hingenommen werden, nur weil es den gängigen Gepflogenheiten entspricht, durch namhafte Autoritäten verbürgt ist, als naheliegender Gedanke erscheint. Stets sind potenzielle Einwände, abweichende Ansichten und alternative Begriffsfassungen im Geiste gegenzuhalten.

Kleine Klarstellung: Sapere aude!

Wie auch immer diese Vorgehensweise ausgelegt werden mag: Wer sich auf fremde Gedankenspiele einlässt, sollte sich klar vor Augen zu führen suchen, welches soziale Spiel hier überhaupt getrieben wird. Denn schließlich wird man sich zu fragen haben, wieso die Gesellschaftstheorie sich vorgeblich mit den ewig gleichen Fragen herumschlägt, ohne anscheinend zu befriedigenden Lösungen zu kommen. Man könnte nämlich glatt auf den Gedanken kommen, dies geschähe aus Dummheit, vielleicht gar mit Vorsatz? Oder steckt dahinter ein höheres Prinzip? Es bleibt letztlich natürlich jedem selbst überlassen, sich einen Reim darauf zu machen.

Um etwas von Gesellschaftstheorie zu verstehen, bedarf es ohnehin des Mutes zum Gebrauch des eigenen Verstandes! Dies beinhaltet zwangsläufig eine Reflexion der sozialen Bedingungen soziologischer Praxis selbst, zumal durch teilnehmende Beobachtung an sozialen Praktiken immer (und das gilt dann also insbesondere auch für universitäre Interaktionen) etwas über die Gesellschaft zu lernen ist. Wer etwa keinen Sinn für die organisatorische Eigenlogik innerhalb des Bildungswesens entwickelt, der wird auch nie die Gesellschaft insgesamt hinreichend verstehen können.

Nichts ist bekanntlich, was es scheint, und umso weniger, je mehr Mühe darauf verwendet wird, es in vorteilhaftes Licht zu rücken. Warum sollte es ausge-

rechnet im Wissenschaftsbetrieb anders sein? Die professionellen Repräsentanten des Fachs Soziologie sind in vielerlei Hinsicht nur normale Menschen, ebenso anfällig für Gier, Eitelkeit und Klischees. Sie unterwerfen sich wie jedermann bürokratischen Zwängen und missachten gleichermaßen hier und da aus vermeintlich guten Gründen die geltenden Regeln. Sie mogeln mitunter ein wenig, wursteln sich durch permanente Krisensituationen durch und schieben ihre unangenehmen Pflichten in standesgemäßen Moränen vor sich her.

Einführende Ausführungen aus dem Fliegenglas der Soziologie

Das übergeordnete Ziel dieser Schrift besteht folglich nicht im Vermitteln von soziologisch zertifizierten Wahrheiten und endgültigen Antworten. Vielmehr geht es darum, überhaupt erst einmal ein grundlegendes Verständnis für die einzelnen Grundfragen, ihre ungebrochene Relevanz und die zwischen den Fragen bestehenden Verbindungen zu gewinnen. Und selbstverständlich wird dies seinerseits nur gelingen durch ein konstruktives Bezweifeln der dargebotenen Version, die ja notwendig auf Verkürzungen und Zuspitzungen beruht.

Es handelt sich hier mithin vom Genre her um eine alternative Einführung für Skeptische, welche den etablierten Lehrmeinungen und rollenkonformen Auffassungen misstrauen, gleichwohl aber ein tieferes soziologisches Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge gewinnen wollen. Im Bemühen, die ideelle Ausbeute des gesellschaftstheoretischen Diskurses unbefangen zu präsentieren, sollte zugleich aber auch eine unkonventionelle Lesart von Gesellschaftstheorie entwickelt werden, die eingesessenen Routiniers dabei helfen könnte, im Auskosten etwaiger Irritationen geistige Befangenheiten zu überwinden. Insofern sind die angebotenen Fassungen der Grundfragen im doppelten Sinne als Ausführungen aus dem soziologischen Fliegenglas verstehen.

Der Versuch, am Ende jedes Kapitels in kompakter Form jeweils die »diskursive Kodierung« des verhandelten Theorieproblems anzugeben, mag dementsprechend eine zweifache Funktion erfüllen: Zum einen bereitet er für konservative Lerntypen nach Art eines Lehrbuchs brauchbare Schlagworte und den lernrelevanten Basisstoff zum »Einpauken« auf. Zum anderen wird hierdurch seitens des akademischen Fachpersonals eine besinnliche Reflexion über latente Muster des soziologischen Diskurses und die Gültigkeit vertretbarer Positionen provoziert.

Einleitende Betrachtung zum soziologischen Forschungsstand

Fragen der Gesellschaftstheorie etwas abgewinnen zu können, dürfte alles in allem eher ungewöhnlich sein. Zumal »abgewinnen« hier ganz im wörtlichen Sinne als ein aktiver Prozess zu verstehen wäre. Als ebenso unerlässlich wie eigenständige Überlegungen und achtsame Beobachtungen muss dabei die systematische Konfrontation mit üblichen theoretischen Konzepten gelten, unter deren Einfluss man schließlich ohnehin immer schon steht.

Der Forschungsstand hierzu lässt sich leider nicht einfach an seinen Ergebnissen ablesen und auswendig lernen. Man kann die zu gewinnenden Einsichten auch kaum durch verordnete oder gebuchte Schulungen unmittelbar sich einverleiben. Weder verspricht der Versuch Erfolg, Unmassen von Studien wahllos zusammenzuraffen und in den Kopf einzutrichtern. Noch reicht es aus, eine geeignete Auswahl an Schriften beflissen zu konsumieren, sei diese nun nach eigener Intuition rein willkürlich getroffen oder auf den Rat übergeordneter Instanzen hin zusammengestellt. Die verfügbaren Texte erfordern allesamt nicht nur ein aufmerksames Mitdenken, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit den vertretenen Argumenten nebst möglichen Einwänden. Lesen heißt hier buchstäblich Auslesen. Im eigenen Geiste allein gilt es unter den interessanten Gedanken die Brillanten von den schillernden Glasscherben der illusorischen Rhetorik zu scheiden. Sofern dies gelingt, gibt es hier freilich einen intellektuellen Schatz von unvorstellbarem Wert zu heben.

Intellektuelle Schatzsuche auf der hohen See des Geistes

Unter der Flagge der Gesellschaftstheorie segelt auf Gewässern, die gemeinhin der *Wissenschaft* zugerechnet werden, vorzugsweise eine Reederei namens Soziologie. Diese gehört damit nominell einer höheren Sphäre der menschlichen Kultur an, wie sie neben der Wissenschaft etwa auch Kunst und Religion darstellen. Wissenschaft – Kunst – Religion, das sind anspruchsvolle Angelegenheiten, von denen jeder so seine vagen Vorstellungen, aber kaum einer das Bewusstsein vollen Durchblicks hat. (Ebenso vollzieht sich übrigens auch in den Sphären der

Politik und der Wirtschaft ein soziales Geschehen, von der wir vielfach nicht viel zu verstehen meinen.)

Unsere Einstellung gegenüber solch einer Sinnsphäre, die wir selbst (noch) nicht recht erschlossen haben, wird mutmaßlich einer von zwei grundlegenden Varianten folgen: Entweder haben wir ein idealisiertes Bild, das in beschönigender Weise die Annahme stützt, alles habe hier seine geheime Ordnung, die eigenen, strengen, erhabenen Regeln folge. (Es erklinge nochmals der Ruf: Wissenschaft – Kunst – Religion ...) Oder wir haben eine ernüchternde Vorstellung, aufgrund derer die zutiefst skeptische Ansicht geteilt wird, es handle sich um graues Blendwerk, das letztlich aus selbstgefälligen, korrupten, sinnlosen Machenschaften erwachse. (... Politik – Wirtschaft)

Im letzten Fall würde man sich normalerweise gar nicht erst weiter auf den vermeintlich trockenen Stoff solch geistigen Gifts einlassen. Statt zu einer ominösen Fantasiereise des Idealismus in See zu stechen, bewahrt man lieber die Bodenständigkeit der spirituell Daheimgebliebenen. Im ersten Fall wird man sich hingegen vermutlich alsbald desillusioniert und deprimiert fühlen, sollte man genug Elan und Konzentration aufbringen, sich den betreffenden Angelegenheiten einmal eingehender zuzuwenden. So mag vielleicht die bequemere persönliche Strategie darin bestehen, eine grundsätzliche Klärung für sich selbst einfach geschickt zu umgehen und sich stattdessen unverbindlich Kirche und Konzertsaal, Universität und Partei, aber auch Kapitalismuskritik und Kulturpessimismus als Optionen offen zu halten.

Denn die Wahrheit liegt selbstredend in der Mitte, und noch dazu auf einem schwer erreichbaren Gipfel. Die allein mit guten Vorsätzen gerüsteten Reisenden werden den himmelküssenden Gipfel der Weisheit nie erreichen und stattdessen gewöhnlich in einem Netz von vergoldeten Kompromissen der Mittelmäßigkeit stranden. Die Wipfel jener Palmen, an denen die süßsauerlichen, etwas streng schmeckenden Früchte der Erkenntnis wachsen, dienen ihnen dann als respektable Schattenspende, sofern dem schlummernden Bodenpersonal der Forschungslandschaft keinerlei stürmische Böen der Reflexion schwere Nüsse auf den Kopf zu werfen drohen. Dies gilt in besonderem Maße für diejenigen Lebenstouristen¹, welche über das Reisebüro des staatlichen Bildungssystems das Schnäppchenangebot Soziologie buchen.

¹ Um angesichts der Verkommenheit der Menschheit zumindest sprachlich ein Fünkchen kindlicher Unschuld in unser ohnehin zunehmend infantiles Menschenbild zu legen, wird hier versuchsweise eine neutrale Verniedlichungsform verwendet, welche zugleich die strikte Dichotomie zwischen individueller Singularität und kollektiver Pluralität aufbricht, indem Singular und Plural nicht mehr deutlich unterschieden werden.

Die früher oder später real zu erwartende Entzauberung des soziologischen Traums mag allenfalls durch ein dauerhaftes Gefühl der eigenen Minderwertigkeit behindert werden. Sobald man die falsche Ehrfurcht vor den angesehenen Autoritäten standardsetzender Denkanstalten überwindet, schwindet schnell auch der Glaube an die Forschung, wenn nicht gerade die selbstsuggestive Einbildung eines höheren Bildungsstandes durch schmeichelhafte Erfolge gekrönt wird. Man mimt jedenfalls Routine und tut so als ob. Mitzuspielen in einer Praxis heißt aber zumeist sich wie selbstverständlich treiben lassen und bloß nicht zu sehr über selbiges Treiben nachgrübeln. Hierin besteht die eigentliche Verdunklungsgefahr: nicht in einem in düsteren Farben gemalten Bild der sozialen Tatbestände, sondern in der Blendwirkung suggerierter Selbstverständlichkeiten. So sind die Menschen nun mal, auch in der Soziologie selbst.

Besser arbeitet man sich daher von der anderen, nüchtern-realistischen Seite langsam vor, um die lähmende Ehrfurcht vorweg zu nehmen und zugleich den gebührenden Respekt vor allen verbleibenden Aspekten des hehren Strebens zu bewahren. Als unbeteiligter Außenseiter, der nicht zu sehr verstrickt ist in ein Netz von begünstigenden Beziehungen und korrumpiert durch repräsentative Funktionen, wird man zuerst die Vorurteile ins Auge fassen, die unter Naturwissenschaftlern, Erfolgsmanagerln oder in der arbeitenden Bevölkerung über die sozialwissenschaftliche Zierforschung und die vermeintlich so brotlosen wie überflüssigen Sprechblasen der Sozialtheorie vorherrschen, innerhalb des Milieus aber als Tabuthema zu gelten scheinen.

Einer Strategie des methodischen Zweifels folgend, startet unsere Reise also mit einer möglichst böswilligen Bestandsaufnahme. Diese geht zunächst von der skeptischen Annahme aus, der soziologische Diskurs sei größtenteils nur eingebildetes und machtstrategisch ausgerichtetes Gerede. Nach und nach kann so auf dem sicheren Boden der Kritik ein Gebäude errichtet werden, indem Etage für Etage ein tragendes Gebälk aus Grundsatzfragen stimmig ineinander gefügt wird. (Im warmen Klima der Menschenliebe kann ein gesellschaftstheoretisches Eigenheim dann ja gemächlich durch wohlfeile Verblendungen wieder eigenständig ausgebaut werden.)

Bevor unsere (auch seitens der Leserln hoffentlich sorgfältig genug) auserlesenen Gedanken zur eigentlichen Gesellschaftstheorie kommen, seien deshalb drei schrille Bilder vorausgeschickt, die wohl beinahe einem knappen Verriss der »Soziologie« geheißenen akademischen Disziplin gleichkommen. Diese doch etwas düsteren, beinahe bitterbösen Gleichnisse vermitteln vorbereitend einige eher misstrauische Impressionen von der Lage des Fachs und ihrem Forschungsstand. Sie stehen für mögliche Eindrücke, welche außenstehende Skeptikerln von der real existierenden Gesellschaftstheorie vorläufig gewinnen können.

Gängige Vorbehalte und Vorurteile gegenüber Soziologie und Gesellschaftstheorie

1. Vorurteil *Der soziologische Forschungsstand:* **Blutleerer akademischer Landadel jenseits von Verstand und Klasse?**

Unter Außenstehenden begrenzten Einblicks äußert man sich häufig eher abfällig über die sogenannte Gesellschaftswissenschaft. Außerhalb des offiziellen Rahmens zeichnen böse Zungen allorts die finstersten Karikaturen vom soziologischen Forschungsstand: Unter der Bezeichnung Gesellschaftstheorie verabreiche man heute eine Mixtur aus klischeehaften Vorstellungen vom »Kapitalismus« und dem »Politischen«, die stets mit kritischem Gestus und jovialem Lächeln zu servieren sei.

Als geistige Sättigungsbeilage kämen häufig banale Erkenntnisse und Binsenweisheiten über die menschliche Natur und den meist ambivalenten Charakter sozialer Ordnungen hinzu. Letzterer werde aufrüttelnd zu bedrohlichen Szenarien über Macht, Ausbeutung und Überwachung aufgebauscht – oder aber rührend durch Beschwörung von Werten, Demokratie und Freiheit schöngeredet.

Garniert werde das Ganze mittels Rückgriff auf altbewährte Klassiker, vor allem aber durch reichliche Verweise auf die bornierten Günstlinge der akademisch-bürokratischen Funktionärs-Riegen und ihrer technokratischen Schergen.

Die penetrant bemühten Motive von Bildung, Erfolg und Aufstieg hätten sich als ein semantisches Sahnehäubchen eingebürgert, in dem sich der blutarme akademische Landadel der Soziologenzunft offenbar selbst zu spiegeln meine, während er mit langstieligen Löffeln der Sozial-Rhetorik in den Unterschichten und dem dunklen Bodensatz seiner trüben Konstruktionen herumstochere.

Das schäumige Gebräu werde nach Belieben mit der einen oder anderen Prisetheoriekonformer Menschenbilder moralisch gewürzt, welche die soziale Welt mit versozialwissenschaftlichten Identitätsformationen, Subjektivierungen, quellenden Selbsten, genderalisierten Anderen und allerlei buntem Lumpen-Prekariat bevölkert, als würde man sich unter dem monotonen Klangteppich des diskursiven Leierkastens über einen verfremdenden Man-Tell pararegulär modifizierter Worthülsen erfräuen können, um nicht am postlogisch durchgestrichenen Ende noch der entblößten Wahrheit ansichtig zu werden, die doch nur unannehmlich unangenehme Selbsterkenntnis beinhaltet.

Anempfohlene Beleglektüre

Helmuth Schelsky: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.

Der soziale Stand linksgerichteter Soziologen wurde hier von einem altgedienten Hochschullehrer der Errichtung einer ideologischen Priesterherrschaft bezichtigt, bei der sie im Namen der Arbeiterklasse letztlich nur ihre eigenen Herrschaftsinteressen der akademischen Stellungssicherung verfolgen würden.

2. Vorurteil *Der akademische Diskurs:*

Ein kakophonisches Domino von rollenkonformen Standardargumenten auf schmalen institutionellen Trägerwellen?

Wer als unbefangener Laie aufmerksam auf die unausgesprochen Grundannahmen im Rahmen akademischer Schaubebatten achtet, kann folgende Beobachtung zu machen meinen. Die Gesellschaft wird mal wie selbstverständlich als eine von *ökonomischen* Größen abhängige (und immer abhängiger werdende) Funktion, mal als genuin *politisches* Projekt verstanden, und dies oft durch dasselbe Personal. So schizophren wie die Theoriediskussionen entsprechend kollektiv zwischen politikzentrierter und ökonomiezentrierter Auffassung changieren, so gespalten erklingt überhaupt die Kakophonie soziologischer Selbstbehauptung in den weitläufigen Niederungen spezieller Richtungen.

Und doch vermag das Verlegenheitsthema einer Konferenz oder eines antragsgestifteten Forschungsverbundes anscheinend Interferenzen zwischen wind-schiefen Sing-Sang-Linien zu stimulieren, die den seriösen Anklang einhelliger Resonanz erzeugen. Die widerstreitenden Stimmen verschmelzen im Frequenzbereich einer institutionellen Trägerwelle zu einem temporären Tenor. Sobald ein entsprechender Ton durch die Stimmgabel der Direktion angeschlagen ist, stimmt der gesamte Chor in kritischem Einvernehmen in die professionell inszenierte Diskussion ein. Man bedient gekonnt die vorgegebene Farbe, um bei passender Gelegenheit die argumentativen Trümpfe auszuspielen, welche man mit dem kraft der erlittenen Karriere zugeschriebenen Rollensatz zugeteilt bekommen hat.

Gewitzte Amateurphilosophen mögen für derlei wahrgenommene Phänomene sogar populärsoziologische Erklärungen bei der Hand haben. Das Domino der Anschlusskommunikation produziere wohl seine eigenen Standardelemente, die

sich in der Zirkusarena der Kongresse zu einer endlosen Aufführung aneinanderfügen lassen, solange die beigeordneten Beiträge flach angelegt bleiben (sodass sie sich nicht etwa gegenseitig zum Einsturz bringen können). Dies ließe auch deutlich werden, dass logische Konsistenz im eingebildeten Kampf um Anerkennung offenbar unerheblich sei. Es überlagerten sich augenscheinlich Versatzstücke unhinterfragter Weltbilder aus unterschiedlichen Kontexten: kleinkarierte Muster methodistischer Datenhuberei verschwammen mit großspurigen Generalisierungen essayistischer Wahrsagekultur, materielle Ansprüche politischer Bewegungen trieben neben hypothetischen Erwägungen der Moralphilosophie, neomarxistische Entlarvungsmasken verflochten sich mit politologischen Allmachtsfantasien.

Dass die Sätze der einzelnen Sprachspiele untereinander kompatibel blieben, sei einerseits den sparsamen Regeln des akademischen Metadiskurses geschuldet: In erster Linie zählt der glaubhafte Verweis, dass das Gesagte und sein Sprecher woanders etwas bedeuten. Die Fiktion der Abwesenheit des Eigentlichen geriete geradezu zum gängigsten Stilmittel der Selbstinszenierung: Selbst wenn der abgehaltene Vortrag das einzige Eisen im Einsatz sein sollte, so gälte es doch ein unsichtbares Jenseits der eigentlichen Forschungstätigkeit zu beschwören, von der man nur Ausschnitte, Skizzen und Konturen präsentieren könne, bedauerlicherweise begrenzt durch den gegebenen Zeitrahmen, sowie Auffassungsgabe und Vorkenntnisse des lokalen Publikums. Dass derselbe Vortrag bereits hier und da und dort aufgeführt wurde, ja dass er sich womöglich eigentlich an ein anderes Publikum richtet, werde noch eigens zu dessen symbolischer Aufwertung zu verstehen gegeben, etwa allein durch ein unnötig aufwändiges Design von Folien oder beiläufiges Überblättern überlanger Passagen. Man nehme Bezug auf Debatten, Schulen, Subdisziplinen, Methoden und Koryphäen, die weitgehend auf diese Weise überhaupt erst kommunikativ konstruiert würden.

Wo die betreffenden Spielarten tatsächlich konsequent gepflegt würden, kultiviere man andererseits jeweils bewusst einen Jargon, der absichtlich diffus und nebulös bliebe, sodass die bezogenen Positionen kraft sozialer Zuschreibungen durch ihre Anhänger umso besser eine bedeutungsschwangere Wirkung entfalten könnten. Die Paradoxie vermöge nämlich nicht nur als transparenter und beliebig dehnbarer Behälter der Weisheit zu fungieren, sie könne auch als Vehikel einer Hierarchie dienen, da sie die Monopolisierung von Deutungsmacht unabhängig von Logik und Intelligenz ermögliche. Schließlich basiere Sektenbildung typisch auf mystifiziertem Nonsens.²

² Vgl. zu dieser Auffassung sowie zu einer extrem kritischen Deutung der Sozialwissenschaft des 20. Jahrhunderts überhaupt Stanislaw Andreski: Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften. Mißbrauch, Mode und Manipulation einer Wissenschaft, München 1974.